

– ohne vordergründige Verbindung mit christlichen Anliegen – in ihrer (fundamental)theologischen Relevanz. Besonders interessant sind die Überlegungen von Christian Wessely zur – medial bedingten – Veränderung der Wirklichkeitswahrnehmung in der gegenwärtigen Gesellschaft und zur Rolle der Theologie, die „diese Aufweichung und Perspektivenverschiebung nicht mittragen“ (287) darf. Der vierte und letzte Teil heißt *Ekklesiologische Koordinatenverschiebungen* (347–440) und beginnt bezeichnenderweise mit einem Beitrag über die Theologie der Religionen; weitere wichtige Ausführungen zum Verhältnis der Kirche zu Israel, zur institutionellen Kirchlichkeit als solcher sowie zur Ökumene runden den Band ab. Abschließend finden sich ein *Namens- und Autorenregister* (441–448), ein ausführliches *Sachregister* (449–454) und *Biogramme* der Autor/inn/en (455–459).

Bei aller Fragmentarität vermittelt dieses Werk einen guten Einblick in zentrale Arbeitsbereiche fundamentaltheologischer Forschung im deutschen Sprachraum (und ein Stück weit darüber hinaus). Besonders ermutigend ist die Option für eine Form theologischer Vernunft, die bereit ist, den Anspruch des christlichen Glaubens in den Diskurs öffentlicher Argumentation einzubringen. Fundamentaltheologie ist von daher aufgefordert, „solidarisch teilzunehmen an einer Diskussion, in der das Selbstverständnis der Vernunft auf dem Spiel steht“ (146).

Corrigenda: S. 80, 3. Zeile: Subjekt; S. 165, Anm. 58, 2. Zeile: Abkürzung muß lauten: *ITS*; S. 331, 8./9. Zeile: Die Formulierung der Frage, ob Jesus „ein absolut Wissender oder ob auch er ein Glaubender war ...“, legt eine mißverständliche Alternative von Glauben und Wissen nahe (denn auch ein Nichtwissender muß kein Glaubender sein).

Linz

Franz Gmainer-Pranzl

■ GIUSSANI LUIGI, *Warum Jesus Christus?* Am Ursprung des christlichen Anspruchs (= Theologica Romanica XIX), Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg/Br. 1994. (171).

Der zweite Band einer italienischen Kursserie über den Glauben hat sich zur Aufgabe gesetzt, den christlichen Anspruch zu begründen, der sich in dem Satz ausdrückt: „Ich bin die Religion, der einzige Weg.“ (46) Dieser Anspruch wird nach dem bekannten fundamentaltheologischen Muster einer „*demonstratio religiosa*“ und einer „*demonstratio christiana*“ begründet.

Zuerst also wird aus religionsgeschichtlichen Zeugnissen bewiesen, daß Religion dem Menschen angemessen sei, und anschließend, daß in Jesus Christus die höchste Erfüllung religiöser

Erwartung geschehe. Diese höchste Erfüllung ereignet sich im Faktum der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus als der unüberbietbaren Theophanie. Aufgrund der Voraussetzung, daß Jesus die unüberbietbare Offenbarung Gottes ist, wird es natürlich für jeden Menschen bedeutsam zu wissen, wie er zum Leben eingestellt ist. Zusammengefaßt kann als Meinung des Verfassers wiedergegeben werden, daß Jesus die Einzigartigkeit der Person lehre, aber auch auf die Abhängigkeit von Gott hinweise, die den Menschen zu wahrer Freiheit führt.

Das Buch ist ansprechend geschrieben und innerlich logisch, streckenweise zu logisch. Der Aufweis gelingt teilweise zu glatt und übergeht viele menschliche Fragen und Unsicherheiten. Es stellt zwingend dar, was Christentum bedeuten kann. Das geschieht aber auch wieder einseitig, wie die ziemlich vorherrschende Berufung auf das Johannesevangelium und auf Hans Urs von Balthasar zeigt. Der Glaube an die Auferstehung tritt gegenüber der Theologie der Menschenwerdung ganz in den Hintergrund, damit ist aber auch die Bedeutung der christlichen Hoffnung ziemlich ins Hintertreffen geraten. Die Exegese entspricht eher den Grabungen in einem archäologischen biblischen Zitatensteinbruch als zusammenhängender historisch-kritischer Exegetenarbeit.

Wer wissen will, wie unter anderem der christliche Anspruch begründet werden kann, findet hier ein ansprechend geschriebenes Buch, er informiere sich aber auch in anderen Büchern mit ähnlicher Thematik.

Altenberg bei Linz

Hubert Puchberger

KIRCHENGESCHICHTE

■ WOHLMUTH JOSEF u.a. (Hg.), *Conciliorum Oecumenicorum Decreta Bd. 1: Konzilien des ersten Jahrtausends*. Vom Konzil von Nizäa (325) bis zum Vierten Konzil von Konstantinopel (869/70). Schöningh, Paderborn 1998. (186 u. 186). Geb.

Schon aus dem Umstand, daß wenige Monate nach Erscheinen dieses Bandes eine Neuauflage nötig wurde, wird ersichtlich, welches Desiderat mit dieser zweisprachigen Ausgabe der Texte der Konziliendekrete erfüllt wurde. Nach dem deutschen „Denzinger“, den P. Hünemann 1991 besorgte, handelt es sich hier mit Sicherheit um eine der wichtigsten Quellenerschließungen für die Theologie insgesamt, in besonderer Weise natürlich für die Dogmatik, die Moraltheologie, das Kirchenrecht und die Kirchengeschichte.

In der jeweiligen Originalsprache waren die gebotenen Texte auch bisher leicht zugänglich, vor allem durch die 1962 – am Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils – erstmals erschienene, von G. Alberigo u.a. besorgte Ausgabe der „Dekrete der ökumenischen Konzilien“. Auf diesem Werk basiert auch die vorliegende, auf drei Bände berechnete Edition, deren erster Band hier angezeigt wird. In Einzelfällen wurde für die Neuausgabe aber auch auf Handschriften zurückgegriffen, die Bibliographie und der Anmerkungsapparat wurden ergänzt.

Die Übersetzung der Texte ist durch den drastischen Rückgang der Sprachenkenntnisse nötig geworden. Doch stellt die Übertragung nicht nur einen Notbehelf dar, sie eröffnet gleichzeitig auch neue Perspektiven (IX), weil dadurch – selbst für diejenigen, welche die alten Sprachen noch verstehen – eine Brücke zur Gegenwart geschlagen wird. Damit aber wird es der wissenschaftlichen Theologie erleichtert, ihrer zweifachen Aufgabe zu entsprechen und sowohl Hüterin der Tradition zu sein, als auch diese den Menschen von heute zu vermitteln. Das war mit ein Grund, warum bei den Übertragungen ins Deutsche eine große Nähe zu den Originaltexten (teilweise auf Kosten der Flüssigkeit) angestrebt wurde. Im Falle schwieriger Texte werden die für die Übersetzung getroffenen Entscheidungen in eigenen Fußnoten begründet.

Dieser erste Band der Konziliendekrete betrifft das erste Jahrtausend. Ihm kommt insofern eine besondere ökumenische Bedeutung zu, als diese Kirchenversammlungen noch von einer im wesentlichen geeinten Christenheit ausgehen konnten, auch wenn das 4. Konzil von Konstantinopel (869/70) bereits das Auseinanderfallen römisch-westlicher und griechisch-östlicher Theologie erkennen läßt.

Daß die Texte auch für gegenwärtig lebhaft diskutierte Fragen wie die Weihe von Diakoninnen (Konzil von Chalkedon n. 15) und die Besetzung von Bischofsstühlen ebd. n. 25; 2. Konzil von Nizäa n. 3) von Aktualität sind, sei nur nebenbei bemerkt.

J. Wohlmuth und seinen Mitarbeitern, denen wir das Übersetzungswerk verdanken, ist hohe Anerkennung auszusprechen. Mögen die zwei noch ausstehenden Bände bald folgen.

LinZ

Rudolf Zinnhobler

■ VENARD MARC (Hg.), *Von der Reform zur Reformation (1450–1530)*. (Die Geschichte des Christentums Bd. 7). Deutsche Ausgabe hg. von SMOLINSKY HERIBERT. Herder, Freiburg 1995. (892, zahlr. Abb.). Ln.

Diesen Band, der die Geschichte des Christentums im ausgehenden Spätmittelalter und zur Zeit der beginnenden Reformation behandelt, mit der Schilderung der Situation der byzantinischen Kirche nach dem Fall von Konstantinopel (1453) beginnen zu lassen, ist vielleicht ungewöhnlich, aber nicht unlogisch. Die nicht rezipierte Union von Florenz (1439) zwischen Katholiken und Orthodoxen und die nachfolgende Eroberung Konstantinopels durch die Türken hatten „erschütterte Kirchen“ zurückgelassen. Daß die orthodoxe Kirche ihre eigentlichen Gegner eher in den „Lateinern“ (Katholiken) als in den Türken sah, wird von A. Ducellier markant herausgearbeitet und mit Beispielen gut belegt. Nutznießer dieser Entwicklung war vor allem „die Kirche von Moskau, die sich ... schrittweise auf die Unabhängigkeit zubewegte“. Das Kapitel über „das Wiedererstarken des Papsttums“ von F. Rapp ist zwar glänzend geschrieben, doch suggeriert die Überschrift, die in mancher Hinsicht zutreffen mag (Festigung des Kirchenstaates, kulturelle Leistungen), falsche Erwartungen, war doch das Renaissancepapsttum dem Ansehen der katholischen Kirche nicht gerade förderlich. Auch wird man fragen dürfen, ob der vom Autor vertretene Grundsatz, der Historiker habe nicht „anzuklagen und zu verurteilen, sondern ... zu verteidigen und zu erklären“ (70) so uneingeschränkt Geltung hat. Die „Vielfalt der Reformbestrebungen“ im Spätmittelalter, die vom selben Autor im nächsten Kapitel anschaulich beschrieben werden, hat es ebenfalls gegeben. Sie wurden aber durch mannigfache, parallel dazu verlaufende Fehlentwicklungen konterkariert, so daß man sich auch in diesem Fall fragt, ob die Überschrift glücklich gewählt wurde.

Der nächste Abschnitt geht auf die „lateinische Christenheit im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert“ ein. Es war eine faszinierende Epoche, in der das Christentum einerseits „das Bild einer homogenen und geeinten Größe“ bot, die u.a. durch die Scholastik, den Buchdruck und die „Devotio moderna“ bestimmt wurde, in der aber andererseits die nationalen Unterschiede immer stärker hervortreten. So bildete sich ein religiöser Kontrast „zwischen dem mediterranen und dem nördlichen Europa“ heraus, so daß M. Venard die berechnete Frage aufwirft, ob sich hier nicht bereits der später „durch die Reformation sichtbar gewordene Bruch“ abzuzeichnen begann.

Nach der Schilderung der bunten Vielfalt des religiösen Lebens der Zeit (F. Rapp) werden in dieser Hinsicht die einzelnen Länder der westlichen Christenheit vorgestellt. Aus Platzgründen seien hier nur die Abschnitte über Deutschland und England kurz gewürdigt. In eher essayistischer Form schildert F. Rapp die Lage der